

Iran : Gottesstaat in Widersprüchen

Autor(en): **Brehm, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **173 (2007)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-70971>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Iran – Gottesstaat in Widersprüchen

Die Krise um Irans Atomprogramm verstellt den Blick auf die vielfältige Realität des Landes. Iran ist zwar ein islamischer Gottesstaat, gleichzeitig aber die wohl demokratischste Gesellschaft im Mittleren Osten.

Walter Brehm *

Der Reisende aus Europa reibt sich die Augen: Wären nicht überall gigantische Mauergemälde der religiösen Führer zu sehen, Teheran wirkte nicht wie die Hauptstadt eines überaus islamischen Staates. Man sieht weniger Moscheen als in Damaskus, hört kaum einen Muezzin zum Gebet rufen wie in Kairo und begegnet weniger Geistlichen als in Beirut. Abbas Luqmani von der Zeitung «Hamshahri», die in jüngerer Vergangenheit als Organ der Reformen galt, sagt: «Keine Gesellschaft in der Region ist so säkular wie unsere.» Laut einer Umfrage, die das Regime geheim halte, beteten 75 Prozent der jungen Teherani nicht regelmässig.

So ist Teheran, aber Teheran ist auch ganz anders. Im Süden – in der «Unterstadt» – dominieren unter den Passantinnen die Trägerinnen des Tschadors, des schiitischen Ganzkörperschleiers. Und es ist nichts Aussergewöhnliches, dass sich im islamischen Fastenmonat Ramadan etliche Kilometer südlich von Teheran zehntausend Gläubige im Mausoleum des verstorbenen Revolutionsführers Ayatollah Chomeini zum Iftar (Fastenbrechen) versammeln. Der Ort ist aus den TV-Nachrichten auch in Europa bekannt – mit Bildern fanatisierter Massen, welche Hasspredigten gegen Ungläubige und westliche Dekadenz bejubeln. Doch auch hier stellt sich keine Kongruenz zwischen Erwartung und Realität ein: Unter lebhafter Zustimmung Dutzender Gläubiger lädt ein Mullah westliche Besucher zum gemeinsamen Mahl ein.

Sich überlappende Realitäten

Teheran sehen, heisst Widersprüche und unterschiedliche, sich überlappende Realitäten sehen. Der Kampf um die Einhaltung religiöser Pflichten und Regeln steht gegen das Ausloten von Freiheiten gegenüber denselben Pflichten und Regeln. Aber die Religion macht Teheran nicht aus. Im Zentrum der Metropole, in der offiziell fast sieben, tatsächlich aber über zehn Millionen Menschen leben, herrscht ein Verkehr, der Paris und London als Provinzstädte erscheinen lässt und selbst den Moloch Kairo in den Schatten stellt. Teheran ist eine Welt-

stadt, die sich aber den Luxus leistet, noch immer ohne Kanalisation auszukommen. Eine Grossstadt, die wie alle Metropolen auch die sozialen Gräben eines Landes offen legt. Im Norden am Fusse des Alborz-Gebirges leben die Betuchten, die Bazaris, die Staatsfunktionäre und die Würdenträger des Regimes und des Klerus. Im Süden hausen die Armen, die Landflüchtigen und die Arbeitslosen. Teheran, das ist auch in abgegrenzte Wohnquartiere und krasse Einkommensunterschiede gegossener Klassenkampf.

Die Erkundung des iranischen Gottesstaates ist so verwirrend, wie es seine Strukturen sind. Ein vom Volk gewählter Präsident – Mahmud Ahmadinejad – regiert mit der Gesetzgebung eines vom Volke gewählten Parlaments (Majlis). Beide Institutionen werden vom sogenannten «Wächerrat» kontrolliert, einem Gremium aus Geistlichen und Rechtsgelehrten, welche ihr Tun auf die Einhaltung islamischer Werte überprüfen. Und über beiden Machtzentren thront, scheinbar unkontrolliert, Revolutionsführer Ali Chamenei. Iran ist keine Demokratie westlichen Standards, aber eine weit stärker demokratisierte Gesellschaft als alle arabischen Nachbarstaaten. «Demokratie kann religiös sein, aber Religion muss immer demokratisch sein», sagt Mohammed Chatami, der frühere Präsident des Landes. Obwohl international als Refor-

Iran von innen gesehen

Unter der Leitung des Aargauer Nationalrats Dr. iur. Ueli Siegrist, vormals Präsident der SOG, hat eine Delegation kulturell und politisch interessierter Schweizerinnen und Schweizer aus der Leserschaft der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» (ASMZ) in der zweiten Oktoberhälfte 2006 Iran besucht.

Mit Unterstützung der Schweizer Botschaft, die in Teheran auch die diplomatischen Interessen der USA wahrnimmt, konnte die Gruppe intensive Kontakte zu iranischen Politikern und Vertretern des schiitischen Klerus pflegen. Sie traf Vertreter des in Teheran akkreditierten diplomatischen Korps und internationaler Organisationen. Die Delegation konnte sich zudem mit iranischen und internationalen Investoren und Geschäftsleuten unterhalten.

Diese Kontakte und Besuche der Städte Shiraz und Isfahan sowie kultureller Sehenswürdigkeiten der antiken Hochkultur wie Persepolis ermöglichten der Schweizer Gruppe einen Einblick in das Innenleben der Islamischen Republik Iran und des historischen Persien.

mer geschätzt, kritisieren europäische Experten Chatami auch als das «respektable Gesicht des Mullahregimes». Doch obwohl seine Präsidentschaft keine strukturelle Liberalisierung erreicht hatte, öffnete sie in zwei Amtsperioden viele gesellschaftliche Freiräume.



Ex-Verteidigungsminister Ali Shamkhani mit Botschafter Philippe Welti.

* Walter Brehm, Journalist, Auslandredaktor St. Galler Tagblatt, Reiseteilnehmer.



Anti-israelisches Plakat in Teheran.



Mauerbild mit den Revolutionsführern Chomeini und Chamenei.

«Nur Radaubrüder»

Das Echo islamistischer Hardliner auf Chatami zeugt denn auch von Verachtung gegenüber dessen Demokratiebekenntnissen. Deren wichtigster Sprecher, Ayatollah Mohammed Taki Mesbah-Jasdi, erklärt: «Die Mehrheit der Leute, die wählen, sind ein Haufen von Radaubrüdern. Was sie meinen, kann nicht Gesetz des Landes und des Islams werden.» Der Ayatollah ist nicht einfach ein Exzentriker mit extremen Ansichten. Er ist einer der Kandidaten für den sogenannten Expertenrat, der am 15. Dezember vom derart abqualifizierten Volk gewählt worden ist. Dieses Gremium, das sich ausschliesslich aus dem Klerus rekrutiert, wurde nach dem Tod Chomeinis gebildet, um dessen Nachfolger zu bestimmen. Theoretisch kann der Rat aber auch einen amtierenden Revolutionsführer absetzen. Mesbah-Jasdi wird der Ehrgeiz nachgesagt, selber zum geistlichen Führer der islamischen Republik aufsteigen zu wollen.

Diese islamische Republik verfügt zwar über «normale» Verwaltungs- und Sicherheitsstrukturen wie Polizei und Armee. Aber es existiert auch eine Parallelarmee, die Revolutionsgarde Pasdaran und eine Art Hilfspolizei, die freiwilligen Revolutionshüter Bassij. Gilt die Polizei allgemein als korrupt und bestechlich, erscheinen die Bassij als verlässliche Garde des Regimes. Sie machen Iran zwar nicht zu einem totalitären, aber allen demokratischen Ansätzen zum Trotz doch zu einem Polizeistaat. Die Repression beruht aber nicht auf flächendeckender Verfolgung aller Abweichungen vom Regelwerk der islamischen Revolution. Vom Schah-Regime Mohammed Reza Pahlevi haben die Mullahs gelernt, dass solche undifferenzierte Unterdrückung schnell zum Aufstand führen kann. Die Bassij versuchen die Regime-Ordnung nach «chinesischem Muster» durchzusetzen: «Bestrafe wenige, erziehe die Mehrheit.»

«Kleine Rebellionen»

Dennoch: Die Freiräume werden genutzt. Die rigiden Kleidervorschriften (vor allem für Frauen) wurden zwar offiziell nie gelockert oder gar aufgehoben. Sie werden aber längst nicht mehr rigoros durchgesetzt. So sehr Chatamis politische Ineffizienz viele junge Iraner enttäuschte, haben sie doch die Möglichkeiten «einer Liberalisierung im Privaten» erkannt. Vor allem die Kleiderordnung wurde zum Experimentierfeld «kleiner Rebellionen». Das Tragen der Hejab (Kopftuch) ist in der Öffentlichkeit zwar nach wie vor unumgängliche Pflicht. Doch längst haben vor allem junge Städterinnen in Teheran und anderen Orten das Tuch zum modischen Accessoire umfunktioniert: bunt, statt schwarz; locker fallend, statt streng gebunden; das Gesicht kokett umspielend, statt versteckend; die geschminkten Augen und Lippen betonend, statt kaschierend. Es ist ein ständiges Ausloten: Was geht, was geht nicht? Die riskante Seite dieses Spiels: Die Bassij sind unberechenbar und schlagen oft exemplarisch gegen all zu freche Regelverstöße zu.

Dabei geht es nicht nur um Kleiderregeln. Vor dem islamischen Sonntag, in der Nacht vor dem Freitagsgebet, feiern junge Leute in Teheran auch laute Partys mit westlicher Rockmusik und zuweilen auch mit alkoholischen Getränken. In Provinzmetropolen wie Shiraz oder Isfahan, zivilem Gehorsam und Traditionen stärker verbunden, geht es leiser zu. In kleinen Gruppen greifen Jugendliche aber auch dort schon mal zur Gitarre und singen Beatles-Songs, wenn sie sich beim abendlichen Picknick in Parks oder an Strassenborden vergnügen – längst nicht immer streng nach Geschlechtern getrennt. Die Provokation liegt nicht im Regelverstoß an sich, sondern im Versuch, ihn öffentlich zu begehen. Und hier reibt sich die Missachtung religiös begründeter Restriktionen erneut an der geteilten sozialen Realität des Landes. Das Party feiernde Jungvolk entstammt meist der Jeunesse dorée der wohlhabenden Oberschichten. Die Sittenwäch-

ter der Bassij kommen aus den ärmlichen Vorstädten, in denen nicht nur religiöser Rigorismus solch Gebaren verhindert, sondern schlicht die sozialen Bedingungen. Dieser Widerspruch ist aber kein einfacher Hebel für das Regime, seine Macht durchzusetzen. Denn es ist selber in der sozialen Spaltung gefangen.

Irans Präsident Ahmadinejad ist Ausdruck dieser Spaltung. Seine Wahl war nicht programmiert, sondern ein überraschender Beweis für die iranische «Demokratie». Heute setzt er als religiöser Fundamentalist die Welt mit extremistischen Slogans in Furor. Aber gewählt wurde Ahmadinejad – mit sechs Millionen Stimmen mehr als Hashemi Rafsanjani, der Favorit des Klerus – aus anderen Gründen. Der ehemalige Bürgermeister Teherans ist ein Revolutionär der zweiten Generation, Kriegsteilnehmer gegen Irak, ein Hoffnungsträger jener Schichten, aus denen sich die Bassij rekrutieren. Rafsanjani – einer der reichsten Männer Irans – ist der Repräsentant der «fetten Katzen», jener ersten Garde der Revolution, die es an der Macht zu sattem Wohlstand gebracht hat. Ahmadinejad ist das Idol der Armen, die sich bisher um die Früchte der Revolution betrogen sahen. Deren Frustration macht sich zwar vor allem gegen das «säkulare» Bürgertum Luft, zielt aber auch auf den Klerus an den Futtermitteln der Macht.

(Fortsetzung nächste Seite)

+

SCHWEIZER SOLDAT

**Aus dem Inhaltsverzeichnis
der Januar-Nummer**

Standpunkt:
Die Fronten sind abgesteckt

Wirtschaft:
Ein Plädoyer für die Miliz

Kalter Krieg:
Zwei DDR-Spione in der Schweiz